

2521, Nordland

„Meine Geschichte, ja? Das könnte etwas dauern, Junge. Aber vor der Schlacht ist ja noch etwas Zeit. Also setz dich hin und hör zu. Sie nannten mich abstoßend, sagten ich als Buckliger wäre von ihren Göttern gehasst. Sie sagten, ich wäre eine Missgeburt, und wäre von niemandem gewollt. Sie würden sehen, wie falsch sie lagen. Aber ich greife vor, verzeih mir.

Meine Geschichte begann im Jahr 2495 nach Sigmar, als ich in einem unbedeutenden nordländischen Dorf geboren wurde. Das Dorf lag gerade soweit nördlich, dass die norscanischen Plünderer eigentlich nie bis dort herabkamen. Bis 25 Jahre nach meiner Geburt war das Dorf unbedeutend gewesen. Aber ich greife schon wieder vor. Mein Geist schweift zu leicht ab, ich weiß. Bereits meine Geburt stand unter schlechten Vorzeichen: Die Frau, die mich gebar, starb bei dieser Tat, und ich betrat diese Welt bereits mit einem verkrüppelten Fuß und einem krummen Rücken. Ähnlich verlief meine Jugend: Mein verbitterter Vater, der sich von seinem ersten Sohn mehr erwartet hatte, ließ mich dies bei jeder Gelegenheit spüren, und so verließ ich die Hütte so oft, wie es mir nur möglich war – nicht jedoch, um mich denen anzuschließen, die mich als Bastard, als Gezücht oder als Ähnliches bezeichneten.

Vielmehr flüchtete ich mich in die Wälder, oder, wenn es mir gelang, lief ich, bis ich ein anderes Dorf erblickte. Dies dauerte aufgrund meines Fußes stets sehr lang, und irgendwann begann ich, um Heilung zu beten. Natürlich betete ich, als der dumme Junge, der ich war, nur zu den Göttern, von denen ich wusste: An Ulfric, Sigmar, Taal, Shallya, und selbst an Morr richtete ich mich. Doch es geschah nichts. Mein Rücken blieb gebeugt, und mein Fuß kurz, geschwollen und untauglich. Dann, als ich gerade einmal mein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, kam die Pest. Ein Händler hatte die Seuche mit sich gebracht, und sie verbreitete sich schnell. Zum Glück für sie erkrankten nicht alle, nur etwa auf der Hälfte der Gesichter zeigten sich die Blattern – doch auf meinem ebenfalls. Man warf mich in die Hütte, in die sie alle Infizierten gesteckt hatten. Jeder darin wusste, was geschehen würde: Man würde uns mitsamt des Langhauses verbrennen, und man würde hoffen, dass die Seuche mit uns vergehen würde. In der Nacht hörte ich die Gebete einer Mutter, die sich vor dem Haus niedergeworfen hatte und für ihre kranke Tochter zu einem anderen Gott betete, einem Gott, den weder ich noch der Rest der Weggeschlossenen kannte. Da bisher all meine Gebete ignoriert worden waren, entschied ich mich dazu, mit ihr zu beten und zu hoffen, dass wenigstens dieser mich erhören würde. Plötzlich betete ein Weiterer mit uns, dann ein Weiterer, dann noch mehr. Schließlich hörten wir, wie das Gebet der Frau lauten Schreien wuch und sie weggeschleift wurde. Wir beteten stoisch weiter zu einem Gott, den wir bis vor kurzem nicht kannten, und der sich uns ebenfalls noch nicht gezeigt hatte. Vom langen Knien auf dem matschigen Boden begann mein Fuß wieder zu schmerzen, doch ich blieb hocken, versunken in der monotonen, vielstimmigen Litanei. Als der Morgen kam, kam auch das Feuer, und mit dem Feuer gingen meine Angst und mein Schmerz dahin. Die Gebete waren verstummt, manche waren in Panik verfallen, andere starrten verzweifelt zur Tür und hofften, entkommen zu können, vielleicht den wütenden Mob, der uns in Flammen gelegt hatte, zu überwinden und fliehen zu können. Ich nicht. Ich ging umher, zum ersten Mal in meinem kurzen und wohl bald endenden Leben ohne Schmerzen beim Auftreten, und ich entschied mich doch dafür, zu leben. Mein Hemd hatte Feuer gefangen und meine Haut schwelte bereits, aber ich spürte die Flammen nicht einmal und schlug sie nur achtlos aus. Ich wusste, es müsste andere wie mich geben, und entschied mich, sie zu finden. Also würde ich doch laufen. Ich griff mir einen halbwegs stabilen Balken, und begann, die brennende Tür aufzubrechen. Zwei, drei andere begannen ebenfalls, sich möglichst nicht brennende Holzstücke zu nehmen und den Ausgang freizulegen.

Die Tür brach auf, und wir liefen ins Freie. Dort erwarteten uns allerdings schon der Mob, und bald war ich der einzige Lebende, der aus dem Inferno entkommen war, sah mich allerdings immer noch einer Menschenmenge gegenüber. Also lief ich, immer weiter nach Norden, in die Wälder und an Dörfern vorbei, ohne dass ich müde wurde. Tage vergingen und ich lief weiter. Ich spürte keinen Hunger, doch bemerkte ich nur noch, wenn weitere Pestbeulen sich in meinem Gesicht ausbreiteten. Dann kam ich an die Küste, ohne einen Weg zu sehen, das Meer zu überqueren. Meine Hoffnung

sank, und ich überlegte, von meinem Pfad abzulassen. Dann jedoch sah ich einen Brand in der Ferne – ohne Zweifel ein Dorf, das den Angriffen der Norscaner nicht standgehalten hatte. Wie von einem unirdischen Willen gepackt lief ich in Richtung des Brandes, gleichzeitig getrieben von einer Art Bestimmung als auch abgestoßen von den Flammen, da ich diesen bereits entkommen war. Bald sah ich auch die Langschiffe der Plünderer, achtlos am Ufer zurückgelassen, während sie das Umland in Brand steckten. Ohne über meine nächsten Schritte nachzudenken, kletterte ich an Bord und beobachtete, wie die Männer zurückkehrten. Sie waren groß, das stimmt wohl, aber auch korpulent und stinkend. Nicht wenige von ihnen hatten schwärende Wunden am ganzen Körper, ein Bild, das mich nicht mit Ekel, sondern vielmehr mit Faszination füllte. Als die Ersten wieder, beladen mit Sklaven, Opfergaben und Reichtümern an Bord kamen, dauerte es nicht lange, bis einer von ihnen mich bemerkte. Anstatt mit mir zu verfahren wie mit den glücklosen Einwohnern der Dörfer, stellte er sich mir als Häuptling des Aaskrähenstammes vor und behauptete, sein Bauchgefühl sage ihm, ich könne ruhig mit ihnen segeln, solange ich eine kleine Probe bestehen würde. Ohne nachzudenken, bejahte ich. Als er diese Worte hörte, lachte er nur kurz, tief und glucksend. Dann bat er seine Männer um ein Brandeisen, das er mir nach kurzem erhitzen auf die Brust drückte. Ich hörte zwar das Zischen des Metalls und den wohlbekannten Geruch brennenden Fleisches, aber ich spürte nichts. Ich konnte sehen, dass der Häuptling, der mir anschließend seinen Namen nannte, beeindruckt war. Ich war es nicht. Meine Schmerzlosigkeit war mir binnen kurzer Zeit selbstverständlich geworden und half mir in den nächsten Wochen an Bord des Langschiffes ungemein. Ich war nicht länger der Krüppel, der nicht arbeiten konnte oder nicht einmal wirklich Laufen konnte. Stattdessen war ich ein – wenn auch noch sehr junges – Mannschaftsmitglied, und ich lernte, ein Seefahrer zu sein. Vielmehr noch lernte ich, zu kämpfen. Schnittwunden waren unvermeidlich, aber unwichtig. Mal zu Mal legten wir an, um ein anderes Dorf niederzubrennen, wobei ich auch zum ersten Mal tötete. Es war kein wirklicher Kampf, ich sollte nicht einmal darauf stolz sein. Aber ich war es. Einer der wenigen, die den ersten Ansturm überlebt hatten und nicht mit einer Axt im Schädel zu Boden gegangen waren. Ich war auf dem Schiff gelassen worden, bewegte mich aber von Bord und besah die Verwüstung. Dann sah ich den Mann auf mich zurennen. Er war nicht sehr groß oder kräftig, eher mager, und ich sah die Angst in seinen Augen. Er hatte allerdings ein Holzfällerbeil in den Händen und hatte es schon zum Schlag erhoben, als ich überhaupt begriff, dass meine Hände ein Stück Treibholz ergriffen hatten und ich dem Mann einen Schlag in die Magengrube damit verpasst hatte. Dann war er zu Boden gegangen, und ich hatte sein Beil an mich genommen und es ihm wieder und wieder in die Brust geschlagen, bis er aufhörte zu schreien und sogar sein Wimmern verklang. Der Häuptling lachte wieder, als er mich entspannt auf dem Toten sitzend sah, während ich das nun mir gehörende Beil schliff.

Einige Monate später kamen wir in den nördlichen Wüsten an. Neben einem Beil gehörten mir inzwischen auch einige Stücke verkrustete Rüstung, die mir der Häuptling von einem der Gefallenen gegeben hatte, und ein Breitschwert nachdem ich seinen ehemaligen Besitzer enthauptet hatte. Meine Kraft war ebenso gewachsen, aber ich fühlte immer noch den Ruf, der mich nach Norden zog. Also verabschiedete ich mich von dem Häuptling und seinen Männern. Ich hatte das Gefühl gehabt, zum ersten Mal Freunde gefunden zu haben, und war nun zum ersten Mal traurig, sie verlassen zu müssen. Doch mein Pfad würde noch weiter führen.

In den ersten Wochen meiner Wanderungen traf ich nur auf vereinzelte wilde Tiere, deren Zähne ich mir als Trophäen umhängte. Bald danach stieß ich auf eine Gruppe Krieger, deren Anführer behauptete, ich sei unwürdig, eine derartige Rüstung zu tragen, und sie mir abnehmen wollte. Ich schlug ihm mein Beil in die Schulter und riss ihm den Helm vom Kopf, bevor ich ihm mit einem Schlag mit der Parierstange meines Schwertes das Genick brach, als hätte ich in meinem ganzen Leben noch nichts anderes gemacht. Es fühlte sich gut an, triumphiert zu haben. Seinen Helm setzte ich als Statussymbol auf, und ich forderte seine Leute auf, mir zu folgen. Einige wollten selbst ihr Glück versuchen, aber nachdem ich die ersten von ihnen besiegt hatte, folgten sie mir nach Norden. Über meine Zeit im höchsten Norden und darüber hinaus möchte ich lieber schweigen, doch ich kam verändert zurück – in etwa so, wie ich heute bin. Ich ging zwar immer noch ohne Stiefel am rechten Fuß und musste bereits einige Rüstungsteile neu schmieden lassen, aber ich hatte meine

Bestimmung gefunden. Mehr Krieger hatten sich mir angeschlossen, und auch Anderweltliche folgten mir. Meine Rüstung hatte ich gegen einen vollständigeren Satz aus grünschimmigen Dämonenstahl eingetauscht, dem Helm jedoch hatte ich eine Fratze ähnlich der Meinen eingravieren lassen. Und nachdem ich meine Bestimmung gefunden hatte, hatte ich ein neues Ziel. Zu diesem Zweck aber musste ich hinter mir lassen, was mich einst band, und musste vernichten, was noch von meinem früheren Selbst übrig war. Also segelte ich zurück, fünfundzwanzig Jahre nach meiner Geburt, um zu vernichten. Das Dorf fiel, und mit dem Dorf fielen die Bewohner. Ich weiß nicht, ob ich meinen Vater erschlug, oder ob es ein anderer war, aber auch er starb. Das ist meine Geschichte, Junge. Und nun nimm deine Waffen, wir haben ein Imperium zu fällen.“